

Jozef Ignacy Kraszewski (1812 – 1887)\*

Auszug aus: **Erinnerungen an Wolhynien, Podlachien und Litthauen**

**Miedzyrzecz Korecki. - Olyka.**

in: Das Ausland, Ausgabe 30. Oktober 1841

Ich reiste weiter mit einem Freunde, Hr. Anton, wir fanden aber beide bis Miedzyrzecz nichts Merkwürdiges, Wald und Feld, Feld und Wald. Rechts in der Ferne hatten wir die von Blumen umgebene Residenz des alten Gutsherrn, vor uns einen Ort, der sich durch nichts auszeichnete, als durch eine Kirche der Piaristen, welche hier eine seit alter Zeit berühmte Schule unterhielten. Ihnen gehört auch die Pfarrkirche. Unser alter Naturforscher Rzaczynski erwähnt von dem Ort bloß, daß er auf dem Judenfriedhof einen roten Thon gesehen habe. Wir traten in die große gemauerte Schenke, aus deren Fenstern sich uns eine Aussicht auf ein Schloß, einen kothigen Markt und das prächtigste Haus im Städtchen mit zwei beschlagenen Pfeilern und einer Galerie, die man einen Balcon nannte, eröffnete. Kramläden, Juden, Koth, das war das ganze Bild aus diesem Fenster. Es begann sich zu umwölken. Freund Anton wärmte sich am Kamin, während er auf den Thee und die Eier – unser englisches Abendessen – wartete; ich unterhielt mich mit dem Gekritzeln auf den Fensterscheiben, bis endlich Freund Anton mich in meinem Studium der Scheibenliteratur unterbrach.

"Was wir hier essen, und worein wir uns kleiden werden, das weiß ich nicht," sagte er lächelnd, "denn unsere Küche und unsere Bettsäcke bleiben aus, und offenherzig gesprochen, ich weiß nicht, wie sie uns zukommen sollen, denn es zeigt sich nun, daß unsere Leute nicht wissen, nach welcher Richtung wir gegangen sind."

"Essen, das ist das Wenigste! – aber sich kleiden, das ist arg!" Man muß nämlich wissen, daß ich mich in einem gräulichen, alten, ehemals weiß gewesenen Ueberrock, und überhaupt in einem so nachlässigen Reisehabit befand, als man sich nur denken kann. Diese Nachricht verdarb mir den Thee und die Eier, wir seufzten beide, und blickten unaufhörlich unruhevoll nach der Straße, aber nirgends ließ sich ein Fuhrwagen sehen. Beim Abfahren hatte der gute Wolhynier nicht gefragt, wohin wir gehen wollten, und war in der Einfalt seines Herzens gerade zugefahren, der Himmel weiß wohin. Es war von ihm nichts zu sehen und zu hören, während der Abend und die Nacht hereinbrach. Endlich rollte ein Wagen heran, den Freund Anton als die Equipage eines seiner Verwandten erkennt, und da dieser in die Gegend ging, wo wahrscheinlich unser Fuhrmann herumfuhr, so bat er ihn, denselben nach Miedzyrzecz zu weisen. Wir machten inzwischen, da wir in der elenden Schenke nicht bleiben konnten, trotz der einbrechenden Nacht auf den Weg nach Rasniki. Hier fanden wir die Schlafstube der Schenke bereits besetzt, zum Glück aber von einem Bekannten meines Freundes Anton, den wir ohne weiteres weckten, um das Zimmer mit ihm zu theilen, wo wir den Rest der Nacht zubrachten, freilich ziemlich schlecht.

Am anderen Morgen früh, mit dem Grauen des Tages, brach unser Schlafgenosse auf, und wir saßen wieder da in trübem Sinnen: ohne Speise, die in dem elenden Wirthshause nicht zu haben war, und ohne Kleider sollten wir in der Schenke warten und warten, ohne zu wissen, wie lange. Wir legten uns aufs Stroh, und machten gute Miene zum bösen Spiel. Zum Trost hatten wir einige Feigen und einen Roman Balsac's, beides gut um daran zu knupfern, aber nicht für den Hunger und die Unruhe; indes mußten wir aus der Noth eine Tugend machen, legten noch etwas Holz in den Kamin, und zündeten Zigarren an, so lange wir deren noch hatten.

Alle Augenblicke gingen wir hinaus auf den Gang, um zu sehen, ob noch kein Fuhrwagen komme, immer umsonst; wir hatten hinreichende Zeit, die ziemlich hübsche Lage von Rasniki, so wie das renovirte und mit einer Mauer umgebene Schloßchen in Augenschein zu nehmen. In der Ferne legt das schöne Städtchen des Fürsten Czetwertynski, Horynbrod; der Schenke gegenüber auf einem Berge sah man Mauern und eine Windmühle; ringsumher lagen die Bruchwiesen am Flußufer, Berge und Felder. Während wir so

herumschlenderten, unterbrach ein anderer Gegenstand unsere Langeweile, nämlich eine stumme, kranke, alte Bettlerin mit Thränen in den Augen, und einer schweren Last auf den Schultern; sie und ihr Mann gingen zu Fuße, weil ihr Pferd krepirt war. Dieser Anblick wirklichen Unglücks und Elends verleidete uns die Klage über das Ausbleiben des Fuhrwagens, über unsere Langeweile und unsern Hunger, und selbst darüber, daß wir vielleicht einen Tag in der Schenke zubringen mußten.

Endlich kam jedoch unser Fuhrmann unerwartet herbei zu unserer großen Freude; wir fuhren ungesäumt weiter, und blickten noch auf das Schlößchen zu Rasniki so wie auf die liebliche Aussicht, welche sich uns auf die Kirche von Horynbrod und das Städtchen darbot. Die Bäume und die dahinter blinkenden weißen Mauern im Thal, nebst den ringsherum mit Wald bewachsenen Hügeln machten die Landschaft wirklich reizend. Das Land, welches mir bis nach Rowup durchzogen, ist äußerst hübsch, hügelig, und mit kleinen Eichenwäldchen besäet; die Bevölkerung aber scheint im Vergleich zur Ausdehnung des Landes klein zu sein. Rowup, ein artiges Städtchen, hat einige hübsche Häuser und ein ziemlich schönes Schloß am Wasser, das sich von dem Städtchen her recht gut ausnimmt; dazu kommt eine Zuckerbäckerei mit einem Billard, mit Talglichtern, mit abscheulichen Bildern an den Wänden und einer Guitarre *ad usum publicum*. Ihren Ton hatten wir zur Genüge vernommen, als sie in dem Nebenzimmer vor den vertrauteren Gästen erklang; dabei thaten die, welche auf Credit in der Zuckerbäckerei lebten, sehr schlau mit dem Kinde zärtlich. Einige von diesen Herren traten nach einer Weile zu uns heraus, warfen einen vornehmen Blick auf die Eindringlinge; wir aber tranken unsere Rowup-Chocolate, und eilten dann, um zu übernachten nach Radochowka [*heute ukr.: Radukhivka*], wo wir erst in der Nacht ankamen.

In der wie gewöhnlich ziemlich schmutzigen und stinkenden Schenke, denn die Schenken haben – ich bitte das Gleichnis zu entschuldigen – wie die Blumen ihren eigenen, ihnen angeboren und unzertrennlich mit ihnen verbundenen Geruch, befand sich außer den Bauern und Juden noch eine beachtenswerthe Figur, nämlich ein junger Jude, welcher Thee trank, den ihm die Wirthin aus einem Topfe einschenkte, und wozu er ein Stück Zucker, das er in der Hand hielt, ableckte. Kein Pinsel malt diese stolze, eingebildete und zugleich dumme und einfältige Miene, das Zurechtrücken der malerischen Schlafmütze, die Grazie der fünf ausgespreizten Finger, das Verziehen des Mundes und das jüdisch-aristokratische Ausstrecken der Füße, alles nur darauf berechnet, die Anwesenden in Erstaunen zu setzen und Achtung zu erwecken. Als er den Thee getrunken, hatte er das Stück Zucker noch nicht ganz abgeleckt, und ließ es für die Kinder auf dem Tisch liegen, um zu zeigen, daß er nicht knickerig sey, wie ein Jude. Dieß Opfer geschah um unseretwillen, sonst hätte er den Zucker wohl gegessen oder in die Tasche geschoben, aber was thut man nicht, um seine Würde zu behaupten!

Als wir diesen Gast losgeworden und die Bauern hinaus gejagt hatten, legten wir uns schlafen, und Freund Anton schnarchte bereits vortrefflich, als sich eine furchtbare Verschwörung gegen unsere Ruhe anzettelte. Ratten und Mäuse rotteten sich in Haufen zusammen, mir wurde ganz bang und ich weckte endlich Freund Anton. Unser erster Gedanke war, ein Licht zu machen, aber die verdammten Ratten, als hätten sie vorausgesehen, daß wir dieses Vertheidigungsmittel gegen sie benutzen würden, hatten die Kerze bis auf das letzte Stümpfchen aufgeessen. Rettung that indeß noth, wir sprangen aus dem Bette, und gingen hinaus nach unserem Wagen, wo wir, möglichst zusammengekauert, die ganze Nacht in der Kälte zubrachten.

Am frühen Morgen brachen wir auf und fuhren nach Olyka, einem alten Städtchen mit einem festen Schloß, das früher den Kidzeks, dann den Radziwils gehörte. Ueber steile Berge fuhren wir hinab nach dem Sumpf und Teich, die auf dieser Seite Olyka umgeben; in der Ferne blickten die polesischen Wälder schwarz herüber. Olyka hat außer seinem Schloß nichts Schönes, besitzt aber doch viele alte Gebäude und Ueberreste der frühern Zeit. Das Schloß wurde, wie ein Stein mit einer Inschrift besagt, schon im Jahre 1564 gegründet, mit einem gemauerten Graben umgeben, in welchen das Wasser aus Teich und Fluß strömt, und im Quadrat mit Thoren und Thürmen aufgeführt. An den Ecken erhoben sich noch jetzt runde und viereckige Bastionen, über dem Dache die Radziwilischen Adler. Selten sieht man noch ein so wohl erhaltenes festes Schloß, dem

nur die Geschütze in den Schießscharten, die Zugbrücke und die Menschen fehlen, denn in den gepflasterten Schloßhöfen, in denen nur das Echo ertönt, erkennt man bald, daß das Leben längst aus diesem Gebäude gewichen ist. Abgesehen vom Schlosse sieht man noch Spuren ehemaliger Befestigungen in den das Städtchen umgebenden Wällen und einigen Thürmen. Beachtenswerth ist auch das eingestürzte Rathhaus mit einem Thurme und die Collegialkirche. Dieß berühmte, aus kostbarem Marmor aufgeführte Gebäude zierte noch jetzt das Städtchen, obgleich es, als Kunstwerk betrachtet, nicht schön ist. Der Fronton ist höchst geschmacklos, hat schwarzes Schnitzwerk, marmorne Säulenknäufe und dergleichen Bildsäulen, die von vandalischer Hand neuerer Restaurateurs bunt angemalt wurden. Im Innern sind ziemlich schöne marmorne Altäre, aber die Sculpturen sind schlechter, als der Marmor; die neueren Verbesserungen und Auffrischungen haben das Gebäude unsäglich verdorben. Ich bat Gott, daß er diesen Restauratoren die Verhuzung seiner Kirche verzeihen möge, denn in der That, sie wußten nicht, was sie thaten.

Der ursprüngliche Architekt der Kirche war ein gewisser Italiener, Johan Maliverna, die Sculpturen führte Melchior Almpoli aus, den übrigen Bau leiteten einige Deutsche und Einheimische; aber ihr im Jahre 1640 vollendetes Werk hat seit der Zeit arge Veränderungen zum Schlimmen erfahren.

Beim Eingang zu den Gräbern ist das Bild des Gründers, Fürsten Stanislaus Radziwil, aufgestellt im Paradekleid über dem Katafalk. In der Kirche sind außer andern merkwürdigen Sachen noch zwei ganz besondere – nämlich reiche Katzen und die Nase des Sacristans. Diese Katzen, deren bedeutende Familie von den Gräber- und Kirchenratten lebt, besitzen, wie man mir sagte, einen von dem Gründer ausgeworfenen Fonds, und sind dafür bezahlt, alle Mäuse und Ratten aufzuzehren, welche die Lust ankommen möchte, sich den fürstlichen Gräbern zu nähern. Es ist dieß, soviel ich weiß, die ausgezeichnetste Katzenfamilie im ganzen Lande, zum mindesten gewiß die reichste. Wenn einmal diese Stelle offen ist, muß es Candidaten genug im Lande geben. Die Nase des Sacristans verdient in Spiritus aufbewahrt zu werden.

Olyka war vor Stanislaus Radziwil ein Sitz der Evangelischen, denen seine Vorältern\*\* hier Schutz gewährten, er aber hob ihre Versammlung auf. Dieser durch seine große Sprachkenntnis berühmte Mann, welcher Marschall des Großfürstenthums Litthauen war, vertrieb sie, als er sich zur Gründung dieser Collegialkirche entschloß. Durch seine Bemühungen hob und verschönerte sich Olyka, er baute das Schloß und stiftete neben der Kirche eine Akademie. Der pomphafte Titel einer Akademie war damals nicht selten, es gab eine Akademie in Ostrog, und eine zu Biala in Podlasisen, welche sich eine Tochter der krakauschen nannte; die zu Olyka hatte auch noch ein Seminarium, und war eine einfache Schule mit einigen Professoren.

Die Familie Radziwil wird immer eine der angesehensten Polens bleiben, und kaum hat eine so viele Ehrenstellen im alten polnischen Reiche bekleidet, wie sie; im J. 1747 zählte sie bereits fünfzehn Hetmane, zehn Woiwoden von Wilna, fünf von Troki u. dgl. unter ihren Mitgliedern. Mit Einem Worte, alles was die Welt geben kann, war damals in ihrem Besitze, und wenn sich Flecken auf den Blättern ihrer Geschichte finden, so frage ich: wo finden sich diese nicht? Ich keine keinen einzigen Radziwil, ich stehe mit keinem in der mindesten Verbindung, aber ich muß zur Steuer der Wahrheit gestehen, daß es wenige Familien gibt, die in verschiedenen Zeiten dem Lande so große Dienste leisteten. Die Geschichte dieses Hauses würde ein Buch füllen, das fast alle großen Ereignisse dieses Landes berühren müßte, so sehr ist diese Familie mit allem, was in dem von ihr bewohnten Lande geschah, verknüpft; die Archive des Hauses Radziwil müssen, meiner Ansicht nach, nicht bloß zu ihrer eigenen Geschichte, sondern auch zu der von ganz Polen, die wichtigsten Materialien enthalten.

---

\* Text gemeinfrei gem. § 64 UrhG; Rechtschreibung aus der Vorlage übernommen, Irrtum der Abschrift vorbehalten.

\*\* Anmerkung: Nikolaus Radziwill 1515 - 1565